

Tigert in der Elektrohalle Rhomberg: Philip Emde, „PLAN ... NET ... TARIUM“ (links oben); verkörpert Klang bei Mario Mauroner: Koloman Wagner, „Impromptu No.10“ (rechts oben); proklamiert bei Peter Frey: Eugenio Merino, „Stepping on Human Rights“ (links unten); leuchtet bei Nikolaus Ruzicka: Philipp Fürhofer, „Inkarnat“ Fotos Elektrohalle Rhomberg/VG Bild-Kunst, Bonn 2026, Mario Mauroner, Stefan Zenzmaier/VG Bild-Kunst, Bonn 2026, Ulrich Ghezzi



Der Arzt, der Philip Emde per Kaiserschnitt auf die Welt holte, schnitt dem Baby aus Versehen in die Wange; als Tröster schenkte er ihm ein großes Steiflamm. So sei die Leidenschaft des Künstlers für Stofftiere entstanden, erzählen die Galeristen der Elektrohalle Rhomberg in Salzburg, die Emde eine Ausstellung zur Festspielzeit widmen. Über die Jahre hinweg hat der Künstler eine umfangreiche Sammlung von Kuscheltieren zusammengetragen.

In Emdes Werk spielen diese Ateliergenossen Hauptrollen: Tiger, bunte Elefanten, doppelköpfige Panther, Frösche oder Hunde verteidigen in seiner ruppi-gen, pastosen Malerei das Spiel – auch im Erwachsenen-leben – „als schöpferische Form der Weiterfahrung“. Mitten in der weitläufigen In-dustriehalle steht eine Metall-konstruktion, auf der Jocko-Affen in allen Größen turnen. Kleine Exemplare hocken wie romantische Rückenfiguren be-trachtend vor abstrakten Bildern. Nun sind Affen als Identifikationsfiguren in der Kunstgeschichte keine Seltenheit, doch Emde meidet Sentimentalitäten ebenso wie bizarre bis unheimliche An-mutungen, die etwa Mike Kelley seinen ausladenden Plüschtierinstallationen ver-lieh. (Arbeiten zwischen 4200 und 95.000 Euro; Ausstellung bis zum 5. September)

Ein paar Schritte weiter mischt in Salz-burg der Großgalerist Thaddaeus Ropac das Gewerbegebiet im Stadtteil Schall-moos mit Kunst auf. In seiner Halle ist Not Vital zu Gast, der surreal anmutend das sensorische Verhältnis des Körpers zur Umgebung befragt. Seinen Selbstporträts aus Edelstahl wachen mal fünf Ohren, mal drei Nasen im Gesicht, und die inne-ren Ohrgehänge formte er vergrößert in weißem Marmor nach. Das soll frühe Er-innerungen an das Graben von Tunneln im Schnee vor dem Elternhaus des ge-bürtigen Engadiners aufgreifen. (Skulpturen und Gemälde ab 160.000 Euro)

Den Hauptsitz der Galerie Ropac, die Villa Kast mit ihrem wunderbaren Blick auf den Mirabellgarten, bespielt Sean Scully mit neuen Gemälden aus der Serie „Wall of Light“, zu der ihn vor Jahren Licht- und Schattenspiele auf Mauern von Maya-Ruinen auf Yucatán anregten. Scully schichtete Farbe mit breiten, lo-cokeren Pinselstrichen auf. Die Malweise lässt an Mauerwerksverbände. Scully sagt dazu, die Wand sei eine Barriere, die er auflöse: „Es ist metaphysisch, transformativ.“ (Gemälde ab 675.000 Dollar, Aquarelle 50.000)



Mit ihrem Angebot legen sich sämt-liche Galerien und Kunstinstitutionen Salzburgs während der Festspielwochen ins Zeug. Das Museum der Moderne auf dem Mönchsberg ehrt das Spätwerk des im April verstorbenen Wahl-Salzburgers Georg Baselitz. Unten in der Altstadt zeigt das Rupertinum frühe grafische Arbeiten des Künstlers. Mit Riesenköpfen von Jaume Plensa wurde der Resi-denzplatz voriges Jahr zu einem tempo-rären Forum für Großplastiken. Aktuell nehmen Carmen und Elektra, Othello, Turandot, Figaro und Don Giovanni dort Aufstellung. Stephan Balkenhol's je zwei Meter messende und farbig gefasste Opernfiguren aus Bronze wandern später in die Sammlung Würth.

In der Oper zu Hause ist Philipp Fürhofer: Nicht nur in Amsterdam, Kopen-hagen oder London engagiert man den gefragten Bühnenbildner. Mit „La Gio-conda“ war er auch schon in Salzburg präsent. Dort stellt die Galerie Ruzicka nun die zweite, ebenso wichtige Seite im Werk dieses Schöpfers von „Illusionsma-schinen“ vor: Fürhofers Bildkästen, in denen Licht für Szenenwechsel sorgt. Kaum hat man einen menschlichen Kör-per auf der Glasoberfläche des Guckkas-tens ausgemacht, gibt im Innern auf-leuchtendes Licht den Blick auf eine Landschaft frei. Die Zaubermittel dieser Spektakel heißen Hinterglasmalerei, LED-Röhren und Spionspiegel. Räume

lässt der 1982 geborene, in Berlin leben-de Fürhofer auch in seinen Gemälden entstehen. (Kästen ab 21.000 Euro, Ge-mälde ab 48.000)

Was geschieht, wenn Landschaft als Stimmung erlebt und atmosphärisch verdichtet in Malerei umgesetzt wird? Peter Krawagnas Bilder zeigen es. Auf Reisen übersetzt der 1937 geborene Künstler seine Eindrücke in zarte, von Gesten und Farbkonstellationen getra-gene Kompositionen (ab 6000 Euro). Kombiniert werden sie in der Schau der Galerie Welz mit Bronzeplastiken von Andreas Urteil. Mit seinen als „Knorpel-figuren“ bekannten, vereinfachten Men-schenbildern erntete der Schüler von Fritz Wotruba, der selbst an der Wiener Akademie lehrte, noch vor seinem frü-hen Tod internationale Anerkennung. (4400 bis 270.000 Euro)

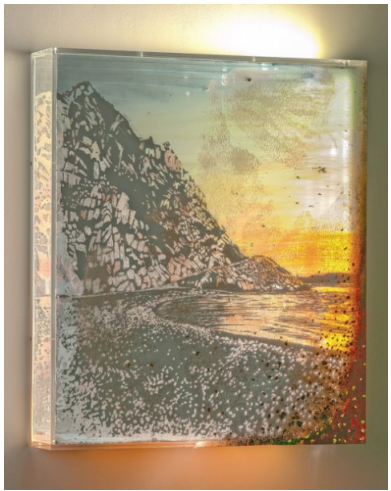
An der diesjährigen Salzburger Som-merakademie gab Mojé Assefjabs einen Malereikurs, der auch deshalb viele Teil-nehmer anzog, weil die Künstlerin den Umgang mit dem heute selten einge-setzten Malmittel Eitempera lehrte. Ihre Bilder mit breiten, temperamentvollen Farbschlingen und -schlaufen evozieren Tiefenwirkung und speisen sich aus Er-innerungen und Naturwahrnehmung. „Loops in Time and Space“ titelt die Ausstellung der aus Iran stammenden, in München lebenden Künstlerin bei Mario Mauroner. (3100 bis 22.500 Euro)

natürlich noch rarer macht, aber auch zeigt, dass seit 1771 wenig Interesse am dünnen Inhalt des Buchs bestanden hat) haben wir schon vor Jahren in Tenscherts Antiquariat, der Bibernmühle im schwei-zerischen Ramsen, vorgeführt bekom-men, und sie ist, wie in Weimar zu er-fahren ist, auch der Anna-Amalia-Biblio-thek zum Kauf angeboten worden, in deren Beständen diese Goethe-Publika-tion fehlt. Nun wird sie womöglich über den Atlantik gehen.

„Four Centuries of Goethe“ lautet der Katalogtitel, wobei diese vier Jahrhun-derte schon mehr als 150 Jahre vor Goe-the's Geburt einsetzen: mit einem Konvo-lut von drei in den Jahren 1589, 1596 und 1597 erschienenen Volksbüchern, die zu den ersten Quellen des „Faust“-Stoffs ge-hören, der Goethe dann sein Leben lang beschäftigen sollte. Bei zweien dieser Bücher handelt es sich sogar um die ein-zigen derzeit noch bekannten Exemplare ihrer jeweiligen Ausgaben.

Im mittleren 19. Jahrhundert hatte sie der Jurist Heinrich Apel zusammenge-tragen, aus dessen Rittergut Ermlitz (na-he bei Leipzig) sie dann 1945 im Zuge der berühmten „Schlossbergungen“ in der Sowjetischen Besatzungszone be-schlagnahmt wurden; 1994 wurden sie der Familie zurückgegeben. Die ließ die Bücher 2001 in München versteigern; heute sollen sie zusammen 195.000 Dol-lar kosten.

Mit den genannten drei Positionen sind somit bereits fast eine halbe Million Dollar zusammen; das Gesamtangebot des Katalogs summiert sich auf rund 900.000. Denn der Rest ist allemal spek-takulär genug: Erstausgaben des „Wer-ther“ (für immerhin auch noch 60.000 Dollar; die ebenfalls angebotene Zweit-auflage kostet knapp ein Sechstel) oder des „Faust“ – und zwar des Faust-Frag-ments von 1790 (36.000), des ersten Teils von 1808 (21.000) und des erst posthum erschienenen zweiten von 1833



In dessen Galeriehaus am Ignaz-Rie-der-Kai harmonieren Assefjabs „Loops“ mit Skulpturen von Koloman Wagner. Den Physiker inspirierte das Konzept des Raum-Zeit-Kontinuums zu Schöp-fungen, denen als „Bauplan“ Musikpar-tituren, eigene und fremde, zugrundelie-gen. So verschmilzt der Künstler in aus Tausenden Holz- oder Steinabschnitten geschichteten Raumkurvaturen Musik und Bewegung. Auf der Art Karlsruhe konnte er viele Werke Wagners vermit-teln, so Mauroner. Er bietet sie zu Prei-sen von 6700 bis 28.000 Euro an. Seinen Standort in der Residenz füllte der Gale-rist mit seinem Programmschwerpunkt „Spanish Icons“, unter anderen Carmen Calvo, Antoni Tàpies und Juan Uslé.

In der Peter Frey Gallery läuft die Spülmaschine, Eugenio Merino, auch er Spanier, hat sie zum „Weisswaschen“ mit Tellern gefüllt, die Porträts der 32 reichsten Menschen der Welt zeigen (28.000 Euro). Merino ist bekannt für politische Satire, mit seiner Figur von Diktator Franco im frostigen Coca-Cola-Automat landete er vor Gericht. Die immer wieder mit Füßen getretene „Allgemeine Erklärung der Menschen-rechte“ gravierte er in Schuhsohlen ein, einzeln zu haben für 2800 Euro, die Edi-tion von 32 kostet 25.000 Euro.

Galeriausstellungen bis mindestens Ende August, einige darüber hinaus

Auf das Netzwerk kommt es an

Frauen sind im Kunstmarkt unterrepräsentiert. Woran liegt das? Eine neue Studie gibt Auskunft.

Von Magnus Resch

Der Kunstmarkt ist ungerecht gegenüber Frauen. Der Gesamt-wert, den männliche Künstler bei Auktionen erzie-len, ist mehr als siebenmal so hoch wie der von Künstlerinnen. Auch bei Ausstellun-gen zeigt sich die Diskrepanz: Werke von Männern werden fast doppelt so häufig gezeigt wie die von Frauen – und das, ob-wohl es ohnehin deutlich mehr männliche Künstler gibt. Selbst diese zahlenmäßige Übermacht erklärt die Kluft nicht voll-ständig. Aber ist sie wirklich nur dem Ge-schlecht geschuldet?

Um das herauszufinden, habe ich mich mit Albert-László Barabási, einem der weltweit führenden Netzwerkforscher, und seinem Team zusammengeschlossen. In den vergangenen acht Jahren wollten wir herausfinden, welche Mechanismen darüber entscheiden, dass bestimmte Künstler den Sprung auf den Auktionsmarkt schaf-fen, also als so gefragt gelten, dass ihre Werke auch im Sekundärmarkt gehandelt werden. Das trifft nur auf einen Bruchteil aller heute ausstellenden Künstler zu.

Im Zentrum des Forschungsprojekts, dessen Ergebnisse wir in „Nature Commu-nications“ veröffentlicht haben, stand ein statistisches Modell, das wir mit Millionen Daten zu den Karrieren von rund 65.000 zeitgenössischen Künstlern aus mehr als 20.000 Museen und Galerien weltweit ge-füttert haben. Es ist die bislang umfang-reichste Studie zu diesem Thema. Wir be-rücksichtigten die Dauer der Karrieren, die Zahl der Ausstellungen, welche Insti-tutionen involviert sind, das Geschlecht der Künstler – und eine Variable, die bis-lang niemand systematisch untersucht hatte: ob sich eine Karriere überwiegend durch männlich oder weiblich dominierte Museen und Galerien bewegt.

Das überraschendste Ergebnis: Das Ge-schlecht spielt für den späteren Erfolg eine deutlich kleinere Rolle, als viele anneh-men. Entscheidend ist vor allem das Netz-werk. Stellen wir uns zwei Künstler vor. Beide haben elf Jahre Karriere hinter sich und stellen fünfmal pro Jahr aus. Der eine, ein Mann, zeigt seine Werke überwiegend in männlich dominierten Museen und er-reicht mit einer Wahrscheinlichkeit von 73 Prozent den Auktionsmarkt. Eine Künstle-rin mit derselben Karriere, in denselben Museen, kommt auf eine Wahr-scheinlichkeit von 69 Prozent – kaum ein Unter-schied. Versetzen wir nun denselben Mann gedanklich in ein überwiegend weiblich dominiertes Netzwerk, und seine Erfolgs-wahrscheinlichkeit fällt auf 52 Prozent.

Das verdeutlicht zweierlei. Erstens: Das Geschlecht selbst beeinflusst den Erfolg durchaus, aber nicht sehr stark. Zweitens: Wo und mit wem jemand ausstellt, sagt den späteren Erfolg besser voraus als das eigene Geschlecht. Als ich diese Ergeb-nisse vor wenigen Tagen in sozialen Medien zusammenfasste, folgte prompt eine Welle der Entrüstung. Viele Frauen widerspra-chen der Aussage, das Geschlecht spiele nur eine kleinere Rolle – schließlich erlebten sie Diskriminierung täglich. Dabei wurde häufig übersehen, dass „kleinerer Einfluss“ nicht „kein Einfluss“ bedeutet.

Auch nachdem wir die Netzwerke statis-tisch berücksichtigt hatten, blieb ein eigenständiger, messbarer Effekt des Ge-schlechts bestehen.

Künstler werden Teil von Clustern aus Museen und Galerien, die bevorzugt mit-einander kooperieren und ähnliche Künst-ler präsentieren. Diese Cluster verstärken sich selbst. Männlich dominierte Häuser arbeiten besonders häufig mit anderen männlich dominierten Häusern zusam-men, weiblich dominierte bleiben ebenso eher unter sich. Es gibt nicht eine Kunst-welt – es gibt zwei, nach Geschlecht ge-trennte Kunstnetzwerke, die größtenteils nebeneinander existieren, ohne sich nen-nenswert miteinander zu verflechten.

Auch innerhalb von Institutionen zeigt sich dieses Muster. Nur 24 Prozent aller Häuser erreichen überhaupt eine annä-hernde paritätische Präsentation von Männern und Frauen. Und je prestige-trächtiger eine Institution wird, desto sel-tener gelingt selbst das. Ausgerechnet die renommiertesten Museen und Galerien sind zugleich die am stärksten männlich dominierten. Bei den einflussreichsten Häusern liegt der Anteil der Männer bei rund 80 Prozent. Wer glaubt, an der Spitze der Kunstwelt zähle allein Qualität, irrt – dort ist die Schieflage am größten.

Interessant ist der Blick auf einzelne Länder. In Deutschland und Österreich gibt es vergleichsweise viele Institutionen, in denen Frauen überrepräsentiert sind. Frankreich, Spanien und Portugal sind da-gegen deutlich stärker männlich geprägt – auch hier verbinden sich Institutionen be-vorzugt mit Häusern, die eine ähnliche Geschlechterstruktur aufweisen.

Dass Netzwerke Karrieren in der Kunst prägen, haben wir schon 2018 mit einer in „Science“ publizierten Studie aufgezeigt. Was mich an den neuen Ergebnissen über-rascht, wie wenig von dieser Erkenntnis bislang in der Praxis angekommen ist. Mu-seen und Galerien sprechen viel über Di-versität in ihren Ausstellungsprogram-men, kaum aber darüber, mit welchen Insti-tutionen sie kooperieren und welche Netzwerke sie dadurch stärken. Deshalb lohnt sich auch ein Blick auf die Ausbil-dung. Kunstakademien ermutigen ihre Absolventen vor allem dazu, möglichst viele Ausstellungen zu sammeln. Doch nicht jede Ausstellung ist gleich wertvoll. Die ersten Stationen einer Karriere ent-scheiden häufig darüber, in welches Netz-work Künstler gelangen – und das lässt sich später nur schwer korrigieren.

Es geht nicht darum, Kunst objektiv messbar zu machen. Ob ein Werk berührt, überrascht oder etwas in seinen Betrach-tern auslöst, entzieht sich jeder Statistik – und das ist gut so. Doch wer im Kunst-markt Erfolge feiern wird, lässt sich er-staunlich gut vorhersagen. Solange wir künstlerische Qualität und Karriereerfolg miteinander verwechseln, hält sich die be-queme Vorstellung, der Markt bilde am Ende vor allem Qualität ab. Unsere Daten legen etwas anderes nahe: Der Kunst-markt belohnt vor allem Zugehörigkeit.

Für die einflussreichsten Museen und Galerien bedeutet das: Mehr Frauen aus-zustellen reicht nicht, solange sich an den Netzwerken nichts ändert. Wirksamer wäre es, gezielt mit bislang unterrepräsen-tierten Institutionen zusammenzuarbei-ten. Für Künstler gilt: Die Wahl der ersten Galerie ist keine Nebensächlichkeit. Und Sammler sollten sich fragen, warum sie immer wieder zu denselben Galerien ge-hen. Wer nur dort erwirbt, wo ohnehin schon alle kaufen, bestätigt am Ende ge-nau jene Netzwerke, die unsere Daten sichtbar machen.

Magnus Resch lehrt Kulturmanagement an der Yale University, hat mehrere Bücher über den Kunstmarkt publiziert und ist Gründer der Magnus App, die Kunstwerke zu erkennen hilft.

Wer bekommt den Faust in die Hand?

Von Heribert Tenschert im Atelier Zweig in Los Angeles: eine Suite von exzeptionellen Goethe-Büchern

Vor wenigen Tagen in Weimar, in der An-na-Amalia-Bibliothek, die kein Geringe-res als Goethe Anfang des 19. Jahrhun-derts nach seinem Ideal neu konzipieren ließ. Da liegt vor uns ein Rarissimum der Goethe-Erstaussgaben: „Das Römische Carneval“ von 1789. Dieses Buch war das erste, was Goethe überhaupt über seine Erlebnisse in Italien, wo er sich von 1786 bis 1788 aufgehalten hatte, an die Öffent-lichkeit kommen ließ. Gedruckt natürlich nicht wie sonst damals in Deutschland üblich in Fraktur, sondern in italienge-rechter Antiqua und versehen mit 20 Kupferstichtafeln, die Römer in Karne-valsverkleidungen zeigen, wie Goethe sie beobachtet hatte – jedes dieser Bilder handkoloriert. Schöner kann man Bücher schwerlich machen, und deshalb wird uns dieses in Weimar vorgeführt.

Es ist eines von seinerzeit 318 her-gestellten Exemplaren, die sofort vergrif-fen waren, und nachdem Goethe sein eigenes an die Bibliothek von Kassel ab-gegeben hatte, sollte es ihm nie mehr ge-lingen, ein neues für sich aufzutreiben, aber zum Glück lag da ja eines gleich um die Ecke in der Anna-Amalia. Heute re-präsentiert es einen Wert im hohen fünf-stelligen Bereich; derzeit wird nämlich ein anderes Exemplar in Los Angeles für 90.000 Dollar angeboten.

Und damit ist dieses „Römische Car-neval“ nicht einmal das teuerste Buch im ersten Katalog einer amerikanischen Antiquariatsgalerie, die sich den Namen „Atelier Zweig“ gegeben hat (in deut-scher Schreibweise, denn damit soll Ste-fan Zweig geehrt werden, der ja auch ein großer Bibliophiler war). Die Spitzen-position unter den 24 Positionen darin nimmt mit einem Preis von 200.000 Dol-lar Goethes Dissertation aus dem Jahr 1771 ein, die gerade einmal einen Bogen umfasst, also sechzehn Seiten.

Mit so wenig Text ergatterte der Straß-burger Promovent damals seinen Dok-tortitel, nachdem Goethes eigentliche

Arbeit, die sich dem Kirchenrecht wid-me-te, wegen Gottlosigkeit abgelehnt worden war. Die juristische Fakultät ge-stattete ihm ersatzweise eine Disputation von 56 lateinischen Rechtsgrundsätzen, und die sind es, die dann schließlich ge-druckt wurden (natürlich auch in Antiqua), während die ursprüngliche Doktorarbeit als verloren gilt. Von der Ausgabe der „Positionis juris“ sind immerhin zehn Exemplare auf uns gekommen.

Das nun in Los Angeles angebotene ist das letzte in Privatbesitz; es stammt, wie fast das ganze Katalogangebot, aus der Sammlung von Heribert Tenschert, dem seit vielen Jahrzehnten bedeutendsten Antiquar des deutschen Sprachraums, der über das neue Atelier Zweig den amerikanischen Markt vor Ort erreichen will. Die als unaufgeschnittener Bogen erhaltene Goethe-Dissertation (was sie



„Das Römische Carneval“: Illustration aus der Erstausgabe des 1789 erschiene-nen Buchs von Goethe Foto Heribert Tenschert

Ihre Kunst ist unser Business.

Wir erzielen Höchstpreise für Ihre Kunst. The Art of Creating Value.

Jetzt kostenlos bewerten lassen

VAN HAM KUNSTAUKTIONEN

VAN HAM Kunstauktionen 0221 925862-0 info@van-ham.com www.van-ham.com